

# Concordia

# Theological Monthly

Continuing

Lehre und Wehre (Vol. LXXVI)

Magazin fuer Ev.-Luth. Homiletik (Vol. LIV)

Theol. Quarterly (1897—1920) - Theol. Monthly (Vol. X)

---

Vol. I

June, 1930

No. 6

---

## CONTENTS

	Page
PIEPER, F.: Thesen, die dem "theologischen Schluss-examen" dienen koennen.....	401
DALLMANN, W.: How Peter Became Pope.....	406
ENGELDER, TH.: Marburg: Der Sieg ueber den Unionismus. (Fortsetzung.).....	416
KRETZMANN, P. E.: The Place and the Time of the Captivity Letters.....	426
WISMAR, O. W.: Sermon Study on Eph. 2, 19—22.....	434
Dispositionen ueber die Eisenacher Evangelienreihe.....	440
Theological Observer. — Kirchlich-Zeitgeschichtliches.....	450
Vermischtes und zeitgeschichtliche Notizen.....	468
Book Review. — Literatur.....	470

---

Ein Prediger muss nicht allein *weiden*,  
also dass er die Schafe unterweise, wie  
sie rechte Christen sollen sein, sondern  
auch daneben den Woelfen *wehren*, dass  
sie die Schafe nicht angreifen und mit  
falscher Lehre verfuehren und Irrtum ein-  
fuehren. — *Luther*.

Es ist kein Ding, das die Leute mehr  
bei der Kirche behaelt, denn die gute  
Predigt. — *Apologie, Art. 24.*

If the trumpet give an uncertain sound,  
who shall prepare himself to the battle?  
*1 Cor. 14, 8.*

---

Published for the  
Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States  
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.

reitet. Durch ihn haben wir die Vergebung der Sünden. Diese Arznei wird uns im Wort und Sakrament gereicht. Das Heilmittel ist sicher, die Heilung gewiß. Sollten wir den Arzt nicht suchen? ihm vertrauen? unser Heil gänzlich von ihm erwarten? alle eigenen Heilungsversuche einstellen? Wir wollen an Jesum, den Seelenarzt, glauben; er wird uns helfen.

## 3.

Wenn einer von einer schweren Krankheit genesen ist, meidet er fernere Gelegenheit, sich dieselbe Krankheit wieder zuzuziehen. Wenn unsere Sündenkrankheit durch Jesum geheilt ist, sollen wir die bösen Werke lassen und aus Dankbarkeit gute Werke tun, auch andern diesen Seelenarzt anpreisen. So tat Matthäus. Als der Heiland ihn rief, ließ er sein fündliches Geiwerbe. Und dann lud er andere ein, daß auch sie in seinem Hause mit dem Seelenarzt bekannt werden sollten, damit auch ihre Seele geheilt würde. So wollen wir, wenn uns die Sünde vergeben ist, der Heiligung nachstreben, auch besonders am Werk der Mission mithelfen. Laßt uns die Sündenkrankheit erkennen, dem Seelenarzt unser Vertrauen schenken und in der Kraft Gottes fromm leben und Gutes tun!

Fr. N.



## Theological Observer. — Kirchlich=Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

**Aus der Synode.** Im Auftrage der Delegatensynode 1929 sollen die Redaktionen unserer synodalen Zeitschriften dafür sorgen, daß über Schriftlehren, die innerhalb der amerikanisch-lutherischen Kirche in Streit gezogen worden sind, ausführliche Artikel erscheinen, und zwar unter Ausgehung vom status controversiae und unter Berücksichtigung der einschlägigen Geschichte. Damit ist auch im CONCORDIA THEOLOGICAL MONTHLY bereits der Anfang gemacht worden. Wir halten es auch für dienlich, auf einige bereits vorliegende Dokumente und Schriften hinzuweisen, von denen Konferenzen und Distriktssynoden bei Lehrverhandlungen Kenntnis nehmen könnten. Wir nennen hier zunächst nur 1. „Die Lehre von der Gnadenwahl in Frage und Antwort, dargestellt aus dem elften Artikel der Konkordienformel der evangelisch-lutherischen Kirche“. Mit einem Vor- und Nachwort versehen von C. F. W. Walther. Zweite Auflage, 1887. Diese 59 Seiten umfassende Schrift ist auch außerhalb unserer Kreise als eine sachgemäße, klar belehrende Schrift bezeichnet worden. — 2. Die dreizehn Thesen über die Lehre von der Gnadenwahl, die von der Delegatensynode 1881 angenommen wurden. — 3. Die dreizehn Thesen, über die zwischen Vertretern der Sächsischen Freikirche und P. Theodor Harms, dem Präses der Hermannsburger Freikirche, verhandelt und Lehreinigkeit konstatiert wurde. Mitgeteilt in „Lehre und Wehre“ 1885, Januarheft. — 4. Fünf Thesen für die Intersynodale Konferenz am 13. und 14. Februar 1917 zu Wausau, Wis.: „Die sola gratia und die universalis gratia.“ Diese Thesen sind in dieser Nummer des CONCORDIA THEOLOGICAL MONTHLY mitgeteilt.

Fr. P.

Mit der Lehrstellung der Missourishnode beschäftigt sich eine kleine, 32 Seiten umfassende Schrift, die uns kürzlich aus Australien zugesandt worden ist. Die Schrift hat den Titel „Der Zwiespalt innerhalb der lutherischen Kirche Australiens. Was hindert die Einigung? Von W. Riedel, ev.-luth. Pastor. Verlag: Lutheran Book Depot, 19 O'Connell St., North Adelaide.“ Das Vorwort lautet: „Die Freude über die Fortschritte des Einigungsverfes unter den Lutheranern Australiens während der letzten Jahre kann erst dann eine völlige sein, wenn der Schaden Josephs gänzliche Heilung gefunden hat. Der Schmerz über den noch vorhandenen Riß, gleich tief empfunden in der V. E. L. A. [der Vereinigten Ev.-Luth. Kirche in Australien] wie in der E. L. S. A. [der Ev.-Luth. Synode in Australien], hat es seit dem Jahre 1925 zu Vereinigungsverhandlungen kommen lassen, in denen der ernstliche Versuch gemacht wurde, die Einigung zu erzielen. Leider haben diese nicht den gewünschten Fortgang genommen. Sicher haben allerlei betrübliche Vorkommnisse zwischen den Synoden, die das Vertrauen in die gegenseitigen ehrlichen Absichten stark beeinträchtigten, daran mit schuld. Die Hauptschuld trägt jedoch unsers Erachtens der Umstand, daß der eigentliche Differenzpunkt nicht klar genug erkannt worden ist. Der Klarstellung desselben will dieses Schriftchen dienen. Zugleich befundet es aufs kräftigste den Friedenswillen der V. E. L. A., die jederzeit zur Vereinigung bereit ist, wenn diese ohne Gefährdung der zu aller Zeit in der lutherischen Kirche anerkannten gefunden Grundsätze geschlossen werden kann. Es ist keine Streitschrift, sondern will vielmehr dem Frieden dienen. Der Herr der Kirche aber wolle unsern Beitrag zum Friedenswerke gebrauchen, damit in der Einigung der Lutheraner Australiens bald ein weiterer Markstein auf dem Wege zu dem hohen Ziele der einen Herde unter dem einen Hirten gesetzt werden könne!“ Die Schrift geht etwas hart mit der Missourishnode um. Sie behauptet, den ursprünglichen Standpunkt der Synode von Iowa zu vertreten. Wir werden gelegentlich auf diese Schrift zurückkommen. J. P.

**Scriptural Grounds for Divorce.** — In the *Lutheran Church Herald* of January 14 a lengthy article appeared with the heading, “What Does the Bible Say about Divorce?” The writer, Rev. Walter L. Wang, sums up everything in the following three points: —

“1. According to the Word of God there is but one proper ground for divorce, namely, fornication, meaning by this term adultery after marriage and probably fornication before marriage. If, however, the sin before wedlock was known to the other party at the time of marriage, it can be no ground for separation. The sin of fornication thus explained authorizes, but does not require, the innocent party to seek a dissolution of the marriage contract. A faithful husband or wife is at liberty to pardon an unfaithful companion; and if there is proof of repentance, this ought doubtless to be done.

“2. Christian churches ought to recognize in their discipline no other cause of divorce as valid. In this matter they cannot be guided by the civil law, but must strictly and cheerfully obey and sustain the divine Law. And to do this, it is necessary to treat those who have been divorced for any other causes as ineligible to marriage.

“3. According to the Word of God, separation from bed and board may properly be granted to the innocent party when the other is guilty of wilful

desertion, cruelty, or perhaps of other crimes equivalent thereto. The parties, however, are still held by the nuptial tie and cannot, so long as both live, be married to others without committing adultery."

The *Lutheran Church Herald*, in an editorial note, says correctly, although rather weakly: "The general opinion within the Lutheran Church has been that there are two reasons for divorce: adultery and malicious desertion, and in both cases the innocent party is permitted to remarry." The writer of the article understands 1 Cor. 7, 15 to refer to mere separation and not to actual divorce; but the meaning of the apostle plainly is that, if the one party leaves the other, deserting him or her maliciously, then the marriage bond is entirely broken, and the innocent party is free to contract another marriage. That this is the meaning of the apostle is clear, in the first place, from the words themselves, which emphatically state that, when the malicious desertion takes place, the condition of bondage for the innocent party ceases. This is borne out, too, by the language of Rom. 7, 3, where a woman is said to be *free* from the law when her husband has died. In other words, the situation of a Christian husband or wife who has suffered malicious desertion with respect to marriage is the same as that of a widow or widower. The Lutheran position on this point, then, must be said to rest on solid, unambiguous Scripture-teaching.

## A.

**The Uncertainty of the Conclusions of Science.**—Writing in *Scribner's Magazine*, Robert A. Millikan, one of the foremost physicists of the day, makes an interesting admission, which it is worth while to remember and to quote when one is dealing with enemies of the Bible who maintain that science has proved the unreliability of the statements of Holy Scripture. Dr. Millikan says: "There is also a philosophic side [sc., of the question]. Science is sometimes charged with inducing a materialistic philosophy. But if there is anything which the growth of modern physics should have taught, it is that such dogmatic assertiveness about the whole of what there is or is not in the universe as was represented by nineteenth-century materialism is unscientific and unsound. The physicist has had the bottom knocked out of his generalizations so completely that he has learned with Job the folly of 'multiplying words without knowledge,' as did all those who once asserted that the universe was to be interpreted in terms of hard, round, soulless atoms and their motions. The Oxford biologist John Scott Haldane has recently written: 'Materialism, once a scientific theory, is now the fatalistic creed of thousands; but materialism is nothing better than a superstition on the same level as belief in witches and devils.'" Let us, then, not be afraid when would-be scientists attack our holy Book. Their boasts reveal not the depth, but the shallowness, of their learning.

## A.

**On the Establishing of Fraternal Relations among the Different Branches of the Lutheran Church of This Country.**—In the *Theological Forum*, published by the Norwegian Lutheran Church of America, we find a reprint of a part of an essay written by Rev. H. I. Schuh, D. D., and published in the *Pastor's Monthly* appearing within the Ohio Synod. The title of the essay must be appealing to every one who loves the American Lutheran Zion, "What Can be Done to Bring About More Fraternal Relations among the Different Branches of the Lutheran Church of This

Country?" We shall briefly sketch the contents of this part of the essay and append a few comments. We are justified all the more in dwelling on it since the writer several times mentions the Missouri Synod or Missourians.

Unity of doctrine, practise, and spirit, says Dr. Schuh, is the important objective, not unity in outward organization. The latter is not to be despised, but there must first be unity in spirit. How can it be brought about?

First it ought to be recognized that more personal conference and less controversial writing is desirable, since men are so apt to read not only on, but between the lines, and words as well as sentences are not always accepted in the sense in which they were written. In personal conference the opportunity for immediate correction and clarification is given. Besides, it must not be forgotten that there are a great many things on which we agree. While it would be wrong for us to ignore our differences, we should not magnify them till we see nothing but these differences. Again, let every one be honest to his opponent, and let him not impute to a man what the latter expressly repudiates. Put the best, not the worst, construction on everything.

Furthermore, in your controversy avoid all personalities. What you are after is not victory, but the truth.

In the next place, be willing to admit the possibility of error on your part. While our faith must be a conviction based on the clear Word of God, no one should forget that to him, too, applies the old saying, "It is human to err."

Then, do not blame a whole church-body for what at some time one of its members has said. Members of a synod are, of course, responsible for the official declarations of their synod, especially if they did not protest at the time when such declarations were made, but do not hold every member of a body responsible for every word that any member of that body may have written.

Again, the erection of opposition altars should be avoided if it is at all possible. This is to be urged all the more strongly since frequently congregations are divided not on questions of doctrine, but for personal reasons. Furthermore, cooperation in spheres where it can take place without sacrifice of principle and violation of conscience is to be sought. And finally, "let us in earnest prayer ask for the guidance and direction of the Holy Spirit, who is the Spirit of peace, in our efforts to bring about more fraternal relations among the various Lutheran bodies of this country." Those who oppose the opening of free conferences with devotional services, the reading of Scripture, and prayer have erring consciences in this matter. "Common prayer seems to them under the circumstances as the next thing to hypocrisy; but they certainly look at the whole matter from a wrong viewpoint. We meet in such conferences not to ignore, but to remove, our differences, and why should it be wrong in common to plead with God for the enlightenment and guidance of His Spirit?"

The above contains in brief form the principal thoughts of that part of Dr. Schuh's article which the *Theological Forum* reprints. Can we deny that it strikes responsive chords in our bosom? Among the things which

we Missourians wish and pray for is this, that we might join hands with those who like ourselves profess to stand on the Lutheran Confessions. To bring about such unity, our fathers, in the fifties of the last century, advocated free conferences of Lutherans, and in several instances such meetings were richly blessed.

But while conceding at once that it is our duty to work for unity among the various synods of our American Lutheran Church, let us not overlook that the tendency to-day is to ignore differences and to bring about union at almost any price. Dr. Schuh deprecates such an attitude, to be sure, but must we not say to ourselves that the danger to-day lies *not* on the side of too great rigor in insisting on distinctive doctrines, but rather on that of yielding to the spirit of the times, which clamors for union?

Again, every one of us will have to admit that it is comparatively easy at present to contract a union or bring about fraternal relations with some other church-body, since everybody is in favor of such action, but that it is difficult to dissolve the bond after it has once been established. Is it not the better part of wisdom to go slowly in this respect? Most of us recently have heard of people who are dissatisfied with the company into which they were brought by church mergers, but who find themselves in such a strong net that they cannot escape. Above everything else let it be emphasized that in striving for unity we cannot ignore the Scripture-teaching with respect to unionism. The Bible throughout urges us to be truthful, honest, and upright, especially when it comes to matters of doctrine. We must not through church connections create the impression that we are teaching something which in reality we reject. Such a course would be insincere and dishonest. When the Bible warns against unionism, it really warns against a dishonest attitude toward revealed truth. This matter we must not consider lightly. Furthermore, there is the Scripture-warning against the insidiousness of error, be it ever so small. "A little leaven leaveneth the whole lump," says St. Paul. Anybody who is condoning a doctrinal error is going counter to this word of the inspired apostle. When Missourians at free conferences objected to joint public prayer, it was due, not to an erring conscience, but, as Dr. Schuh acknowledges, to the conviction that obedience to the Scriptures demanded such an attitude.

In conclusion, then, we say that, while we should earnestly pray and work for the coming of the day when all American Lutherans will stand as one united host, and while we should carefully guard against bigotry and fanaticism, which easily beset the path of the strenuous confessor, the perils of the time require that we should beware especially of the poison of unionism, which, when it has entered a body, soon begets indifference toward every article of divine revelation.

A.

**"Ein milder Zwiespalt."** Im "Kirchenblatt" der Synode von Göta lesen wir in der Abteilung "Kirchliche Nachrichten": "In der Augustana-synode hat sich ein milder Zwiespalt erhoben wegen der auch hier berichteten Verleihung des bischöflichen Kreuzes an Dr. Brandelle von seiten des Hauses der Bischöfe in Schweden. Der Argus, eine Zeitung in Rock Island, berichtet, daß der Widerspruch gegen die Annahme innerhalb der Synode so stark ist, daß die Sache auf der nächsten Synodalversammlung vorgebracht werden soll. Andere Führer der Synode sahen in der Verleihung nichts der Augustana-synode als einer freikirche Nachteiliges. ,Es ist einfach die

größte Anerkennung, die der Tochterkirche je von der Mutterkirche zuteil geworden ist', erklärte jemand. Über die Verleihung berichtet die Zeitung: „Präses Brandelle erwiderte auf die Reden in schwedischer und englischer Sprache. Er betonte, daß ihm das Bischofskreuz nicht als einzelner Person gegeben worden sei, sondern der Augustana-Synode als ein Symbol; daß es ihn nicht zu einem Bischof mache, sondern man damit nur zu erkennen geben wolle, daß man sein Präsidialamt für gleichbedeutend mit dem Bischofsamt halte. In kurzen Zügen schilderte er die Geschichte der Augustana-Synode und bemerkte, daß die ersten Pastoren, die aus der Kirche Schwedens nach Amerika gekommen seien, von ihr ignoriert worden seien. Das Misstrauen gegen die Bischöfe habe in der Augustana-Synode viele Jahre gedauert, aber Bischof von Scheele, der die Vereinigten Staaten im Jahre 1910, und Erzbischof Söderblom, der sie im Jahre 1922 besuchte, seien ganz „menschlich“ gewesen, und von der kühlen Zurückhaltung der Synode sei nicht mehr viel zu verspüren. Auch in dem englischen Blatt der Augustana-Synode, dem *Lutheran Companion*, wird in einem „Quo Vadis?“ überschriebenen Artikel gegen das Kreuz Stimmung gemacht, und der Schreiber scheint auch Bedenken zu haben gegen den Eintritt der Synode in die geplante American Lutheran Conference. Jedenfalls wünschen wir unsrer schwedischen Brüder, die unter allerhand Schwierigkeiten zu laborieren scheinen, Weisheit und Erleuchtung genug, sie alle zu überwinden.“ Man tut Bischof Gezelius von Scheele Unrecht, wenn man ihn in eine Klasse mit Nathan Söderblom stellt.

F. P.

**A Factor Frequently Overlooked.** — All readers of present-day theological literature are aware of the ceaseless attempts made by scholars and critics to pry into the mystery which surrounds the origin of our four gospels. Instead of being satisfied with what the New Testament itself tells us, namely, on the one hand, that the holy writers were inspired, and, on the other, that they wrote as eye-witnesses (cf., e. g., John 19, 35) or after careful investigation (Luke 1, 1—4), these critics spend their time in endeavors to lift the veil that God in His wise providence has permitted to fall on the composition of these precious accounts of the earthly life of our Savior. The aim of these men largely is to show that there was nothing supernatural connected with the writing of our four gospels, but that they came into existence as do other books. At that, while they are dwelling on human factors and are spinning all sorts of theories, many of them overlook one or the other vital consideration. A writer in *Bibliotheca Sacra*, Dr. H. W. Magoun, in criticizing the view that the writers of the gospels copied from one another or from some common source, points out that an important, but much-neglected element in this discussion is the tenacity of memory which is observed in Orientals. His remarks are useful in showing that those critics are very short-sighted who think the copying process is the only one which will explain the similarities existing between the synoptic gospels. We quote: —

“Now think a moment of conditions in Palestine in the days of our Lord. No good roads, no transportation facilities, no libraries, no large cities, no educated masses, no inclination to be friendly with the rest of the world; mostly village communities, a mixed population speaking Greek and a part of it also Aramaic, a clannish feeling of superiority in that

part of the communities, venal courts, bickerings and personal feuds common—that is the picture. They were still human, and they had more curiosity than we have, because they had so much less mental pabulum. And they did not forget things as we do.

"Our whole educational process teaches us to remember principles and forget words. Salient points alone are to be retained. We are losing the very power to remember words. What would we think of William Lyon, the Edinburgh actor, who, though drunk the night before, mastered and then repeated a whole newspaper at the rehearsal the day after he made the wager? Pascal is said to have known the entire Bible by heart, and Hindu teachers must know every detail of the *Rig-Veda* in that manner. It is almost as long as the *Iliad* and *Odyssey* combined, and it resembles the Book of Psalms in its general structure. The great Hindu epic *Mahabharata* is about eight times as long as the *Rig-Veda*, but Hindu bards still live by reciting it. They spend from three to six months in a village and recite a portion each afternoon, receiving their board and lodging in return.

"Where such memories exist, style, as we know it, is an impossibility; for each person remembers what he hears in the same identical form and then so repeats it. When an Oriental repeats verbatim a conversation you had with him at least ten years ago, he does nothing unusual—for him. He simply runs true to form. Things are not crowded out of his brain by a fresh dose of news every day, hastily perused in a newspaper. He thinks of what was said until he cannot forget it. You would do the same with the same training.

"Now, at last, we have a proper background for the beginning of our era. It had these same limitations and these same wonderful capacities. With such habits of remembering things the rule, books almost unknown, reading a profession, and minds hungering for some sort of mental pabulum, how much chance do you imagine there was for the development of even the germs of 'parasitic literature'? Every new idea, every new suggestion, every bit of news, would be dwelt upon till it was 'burned in' and made unforgettable. Why cannot scholars grasp that fact and see its significance? . . .

"To an Orientalist, tradition is nothing if not a thing to be respected. He realizes that it is fully as reliable as most modern histories, and possibly even more so, since it preserved unchanged original thoughts and sayings. To decry tradition is to proclaim oneself either a shallow thinker or one not well acquainted with things Oriental. It was and is a part of the very essence of Oriental life, and it cannot be dismissed by ridicule.

"In the light of these sayings, what are we to think of the immense erudition that has been spent on 'sources' for our gospel writings? We have definite information that Mark, who was not an apostle, wrote his gospel from what he had heard Peter preach. It was therefore to that extent second-hand. It was conscientiously accurate; but it was nevertheless the account of Peter, the ignorant fisherman. Did John need to consult Peter? Did Matthew, the publican, who must have been educated and familiar with Greek to keep his accounts as a publican? Did Luke, the physician, who had about two years in Jerusalem in which to consult living

witnesses? Would he hunt up what Mark had written or any scraps of papyrus on which ‘sayings’ were written? Would there be any such scraps, until such things had become famous and sacred?”

The above is not submitted with a view of settling the synoptic problem, but merely to remind ourselves that the copying-process advocates who are now having their day need not be taken too seriously. A.

When was “**The Americanization of Edward Bok**” Written?— It claims to have been written in 1920. But on the strongest internal evidence we must reject that claim. We read in chapter XXIV: “Theodore Roosevelt was again to be the editor of a department in the *Ladies’ Home Journal*; this time to be written by himself under the strictest possible anonymity, so closely adhered to that, until this revelation, only five persons have known the authorship. Feeling that it would be an interesting experiment to see how far Theodore Roosevelt’s ideas could stand unsupported by the authority of his vibrant personality, Bok suggested the plan to the colonel.” The identity of the author was concealed by having the manuscript, proofs, remuneration, etc., pass through the hands of Mr. Bok. “In the latter part of 1916 an anonymous department, called ‘Men,’ was begun in the magazine. Month after month the two men worked each at his own task. To throw the public off the scent during the conduct of the department an article or two by Colonel Roosevelt was published in another part of the magazine under his own name, and in the department itself the anonymous author would occasionally quote himself. It was natural that the appearance of a department devoted to men in a woman’s magazine should attract immediate attention. The department took up the various interests of a man’s life, such as real efficiency; his duties as an employer and his usefulness to his employees; . . . a man’s relation to his Church, and kindred topics. The anonymity of the articles soon took on interest from the positiveness of the opinions discussed; but so thoroughly had Colonel Roosevelt covered his tracks that, although *he wrote in his usual style* [italics our own], in not a single instance was his name connected with the department. Lyman Abbott was the favorite ‘guess’ at first; then, after various other public men had been suggested, the newspapers finally decided upon former President Eliot of Harvard University as the writer. . . . For a year the department continued. During all that time the secret of the authorship was known to only one man besides the colonel and Bok and their respective wives.” In the days when these things took place and this book was written, there could not have been any higher critics in the land. It would have been a simple matter for them to detect in these magazine articles the well-known style of the noted writer Roosevelt. They have solved far more difficult problems. They can identify the various anonymous authors whose writings go to make up the compilations known as the Hexateuch, Isaiah, etc., authors who lived many centuries ago and whose other writings, being lost, cannot be compared with the fragments preserved in the Bible. H. L. Willett, in *The Bible through the Centuries* (1929), recites the feats the higher critics have performed. “Among the conclusions to which painstaking and accurate scholarship has been led” are these: “It has been proved in the process of critical inquiry that the Book of Joshua is a part of a sixfold unit called the Hexateuch, which has taken the place of the former fivefold

Pentateuch; that there are four documents in the Hexateuch, almost as clearly differentiated as are the four gospels of the New Testament; that the prophetic and priestly histories are compilations made up from various sources and with differing values; that the Book of Isaiah is made up of at least three different bodies of prophetic material, from different ages of the national experience, and manifests, in addition, the results of editorial work to a marked degree; that the relation of Paul to the Pastoral Epistles is improbable" (p. 260). The various writings and authors are carefully tagged. "The oldest of these documents (which appear in the Hexateuch), the Judean, or 'J,' source, has a comparatively modest code of laws, Ex. 34, 17—26. . . . The second code of laws to issue from the priestly activity in Israel was contained in the Ephraimite, or 'E,' document, dating from about 750 B. C. and found in Ex. 20—23. . . . These two bodies of law and tradition, the 'J' and the 'E,' were apparently combined into one, generally known as 'JE,' about 650 B. C. . . . About 397 B. C. one of these Hebrew teachers, a scribe named Ezra, brought to Jerusalem from the East a copy of a new and still more expanded law based on Deuteronomy, but much more elaborate in its regulations. This was the Priest Code. It is found in the latter half of the Book of Exodus, in Leviticus and Numbers. Soon afterwards the narrative portions of the priestly document, or 'P,' were written, such as the account of creation in Gen. 1" (p. 67 ff.). In his book *Outlines of Biblical Criticism* (1929) Dr. W. J. Foxell "finds differences in the language and material of the Pentateuch which he can account for only by supposing that it was compiled (*circa* 500 B. C. or later) from four manuscripts, the earliest of which dates from about 850 B. C. The fact that no one has ever seen such manuscripts and the additional fact that there is no historic reference to them in the Bible or elsewhere, in no wise militates against the somewhat elaborate theory — at least from Dr. Foxell's point of view." (*The Lutheran.*) In the days when these higher critics plied their trade, the question as to the authorship of the *Ladies' Home Journal* articles would have been readily answered. Therefore the account of how Roosevelt was making sport of his fellows must have been written before the day of higher criticism set in, say before 1753, when Astruc ushered in the new era.

E.

## II. Ausland.

**Eine dritte sächsische Kirchenzeitung.** Die „A. G. L. R.“ berichtet: „Mit dem neuen Jahre hat Sachsen eine dritte Kirchenzeitung erhalten; zu den bisher bestehenden zwei Blättern ‚Sächsisches Kirchenblatt‘ (positiv) und ‚Neues Sächsisches Kirchenblatt‘ (liberal) kommt als drittes die ‚Sächsische Kirchenzeitung‘, herausgegeben von zwei liberalen Pastoren, Müller in Thella und Vogel in Böhlitz-Ehrenberg. Sie wollen ‚möglichst fern von aller Schablone ihre eigenen Wege gehen‘ und versuchen, ‚als Kirchenchristen zum Tagesgespräch zu sagen, was keine Zeitung aufnehmen will oder kann oder darf.‘“ Die „A. G. L. R.“ fügt hinzu: „Das klingt fast nach enfants terribles, denen auch das weitherzige ‚Neue Eb. Kirchenblatt‘ nicht genügte. Sicher ist es nicht so gemeint, sondern, wie eine Buschrift P. Müllers an das ‚N. Sächs. Kirchenbl.‘ besagt, man wollte einen leeren Raum ausfüllen, da die zwei bisherigen Blätter im Volk zu wenig gelesen würden und das Volk doch kirchlich beraten werden müsse. Wie dem auch sei, man wird wohl in

dieser „Sächsischen Kirchenzeitung“ ein Organ von noch freierem Liberalismus sehen dürfen, als er im „N. Sächs. Kirchenbl.“ vertreten war, jedenfalls dort Dinge finden, die „keine Zeitung aufnehmen will.“ Wir fügen hinzu: Seitdem man die Heilige Schrift als Gottes eigenes Wort aufgegeben hat und an deren Stelle das Ich des „theologisierenden Subjekts“ als Quelle und Norm der christlichen Lehre getreten ist, ist auch noch Raum für eine dritte, vierte und mehr Kirchenzeitungen.

F. P.

**Die große Majorität will keine Unsitlichkeit in ehelichen Dingen.** Vor der vierten Strafkammer des Landgerichts zu Chemnitz, Sachsen, wurde ein sogenannter „Sittlichkeitsprozeß“ verhandelt. Der Gerichtshof gab das folgende Urteil über die Sachlage ab, wie die „E. L. R. Z.“ berichtet: „Mag auch durch den letzten, vierjährigen Weltkrieg und den nachfolgenden staatlichen Umsturz in weiten Volkschichten eine sittliche Verwilderung eingetragen und der Sinn für Zucht und Sitte untergraben sein, der weitauß überwiegende Teil der Bevölkerung steht doch auf dem Boden der christlich-religiösen Weltanschauung und huldigt einer Sittenlehre, die die Sittlichkeit in jeder Form verpönt, das ungehemmte Sichausleben verdammt, Zurückhaltung und Enthaltsamkeit in geschlechtlichen Dingen ganz besonders von der Jugend verlangt und Keuschheit als Tugend preist. Wir leben nicht im Zeitalter der „Kameradschaftssehe“, welchen Locktitel man als Deckmantel für ein illegitimes Verhältnis namentlich zwischen Jugendlichen gewählt hat, und sind weit entfernt davon. Keine wohlserzogenen und wohlstanndigen jungen Leute werden von sich aus auf einen solchen Gedanken verfallen, geschweige denn eine derartige Idee zu verwirklichen und in die Tat umzusetzen unternehmen; keine verständigen Eltern und Erzieher, die es mit ihren Erziehungspflichten ernst nehmen, werden hierzu jemals ihre Zustimmung geben und derlei dulden, sich dem vielmehr auf das entschiedenste widerzusehen. Andernfalls würden sie sich nach dem geltenden Recht eines zuchthauswürdigen Verbrechens, des Verbrechens der schweren Kuppelei, nach § 181 des Strafgesetzbuchs schuldig machen. Die sogenannte Kameradschaftssehe ist eine Utopie und wird sich in keinem zivilisierten Lande verwirklichen lassen; eine solche Einrichtung würde die Abkehr von der Kultur und den Rückfall in den animalischen Urzustand bedeuten, und nur auf dem Sumpfboden des Bolschewismus kann etwas Derartiges emporwachsen. Wilde Ehen und freie Liebe unterliegen noch immer der gesellschaftlichen Achtung. . . . Nach der Ansicht des jetzt erkennenden Gerichts muß der Gebrauch empfängnisverhütender Mittel sowohl im ehelichen Verkehr, wo sie die natürliche Vermehrung künstlich hemmen und beschränken, als auch im außerehelichen Verkehr, dem sie durch Beseitigung oder doch Minderung der Sorge um die Folgen sonderlich förderlich sind, als das Scham- und Sittlichkeitsgefühl in geschlechtlicher Beziehung verlecken, mithin unzüchtig bezeichnet werden.“

F. P.

**The Finds at Glozel, France.** — It will probably be remembered that several years ago some strange inscriptions and other relics of an ancient civilization were found in Glozel, France, which at the time aroused much interest and discussion. Some renowned savants placed the origin of these inscriptions in a period which by many thousands of years antedated the time when, according to Genesis, the universe was created. In January, 1929, a commission appointed by the French government ren-

dered its verdict, which was to the effect that all the objects that had been unearthed were spurious. A new commission, whose appointment had been brought about by scientists who were not satisfied with the first verdict, ventured to say that the objects in question had been produced in the Neolithic period. "It was then seen," so the *Commonweal* writes on the interesting episode, "that the bone of contention was really the series of inscriptions which Reinach considered the most ancient script in France and which others could not identify with so distant a geological era. This riddle has now been solved, strangely enough, by a professor of theology. Prof. Daniel Voelter, of Amsterdam, who succeeded in deciphering the inscriptions, proves that these are only relatively ancient and conserve the alphabet of a Semitic people which wandered into France about 700 B. C. They were Hebrews for the most part, who had originally been brought as captives from the copper-mines of Sinai to a Phenician colony on the Rhone, whence they later moved farther westward. Professor Voelter credits them with an interesting record, which shows that in addition to being competent workmen and traders in bronze wares, they taught their children reading and writing. Their religious life was highly developed, although they had customs not in vogue among the Israelites of Palestine. We are also told that there can be no question of the genuineness of the inscriptions. 'No modern forger, however learned in Semitic languages he might be, could have produced such inscriptions,' says the Amsterdam authority. 'They are written by various hands at varying times and belong definitely to a bygone age.' Thus a discussion is brought to a close which scientists and their friends can applaud and which can harm no one." Another proof that Moses has nothing to fear from a really scientific, unbiased investigation.

A.

**Die Verzweiflung an der Heiligen Schrift als der zuverlässigen Quelle und Norm der christlichen Lehre.** Im „Geisteskampf der Gegenwart“ (Heft 3, 1930) ist ein Artikel von Konsistorialrat Lic. Baumann-Stettin mitgeteilt. In diesem Artikel heißt es: „Seit es eine christliche, erst recht seit es eine evangelische Kirche gibt, ist es ihre immer wiederholte Erfahrung und einmütige Überzeugung, daß Gott über seine letzten Heilsabsichten nicht außerhalb der Bibel zu uns redet, mit andern Worten, daß für uns Gottes Offenbarung an die Bibel gebunden ist. Das hat zu der kurzen, vielsagenden Formel geführt: Die Bibel ist Gottes Wort schlechthin. Je tiefere Einblicke jedoch die Erkenntnis in die Entstehung der sehr verschiedenartigen Schriften des Kanons getan hat, desto deutlicher ist die Unmöglichkeit geworden, jene Gleichung ‚die Bibel = Gottes Wort‘ als solche festzuhalten — die beiden Größen sind nicht identisch —, und desto schwieriger ist gleichzeitig die Aufgabe geworden, das Verhältnis treffend und befriedigend zu bestimmen, in dem die beiden Größen zueinander stehen, also zu sagen, inwiefern die Erfahrung der christlichen Gemeinde nach wie vor zu Recht besteht oder inwieweit die Bibel als Gottes Wort bezeichnet werden kann. Altoberkommene Theorien sind notgedrungen verworfen, neue, befriedigende sind noch nicht gefunden. Auf die Dauer muß aber ohne klare grundsätzliche Stellungnahme auch die praktische Stellungnahme gegenüber der Bibel als dem Buch des Lebens Schaden leiden. Der Schaden ist denn auch ganz offenbar, nicht zuletzt in dem heranwachsenden Geschlecht.“ — Lic. Baumann bemerkt in einer Note zu seinem Artikel:

„Die folgenden Gedanken sind nach ihrer Niederschrift an der einschlägigen Literatur (namentlich J. Raftan, M. Kähler, R. Seelberg, L. Thmels, E. Brunner, R. Bultmann u. a.) nachgeprüft worden, ohne daß ich mich veranlaßt gesehen hätte, sie zu ändern.“ Aber warum hat Lic. Baumann seine Gedanken über die Bibel nach ihrer Niederschrift — oder schon vor ihrer Niederschrift — nicht daran ernstlich nachgeprüft, wie Christus und seine Apostel sich zur Bibel gestellt haben? Vielleicht hätte er sich dann doch „veranlaßt“ gesehen, seinen Artikel zu ändern.

J. P.

**Der Sun-Yat-Senismus in China.** Im „Christl. Apologeten“ schreibt der methodistische Missionar P. O. Hanson aus Tai'an, Shantung, China, unter der Überschrift „Ist China vom Sun-Yat-Senismus bedroht?“ das Folgende: „Interessant und bedeutungsvoll ist die Bewegung zur Zerstörung des Götzendienstes, eine Bewegung, die jetzt in den Shantungprovinzen in China unter der nationalistischen Regierung sich allgemein verbreitet. Von einem unserer großen Tempel sind alle Götzenbilder entfernt worden, und das Gebäude ist jetzt ein Altenheim mit 200 armen Männern und Frauen, sämtlich über sechzig Jahre alt. Der größte Tempel in dieser Gegend, der Tai Miso, dessen Mauern eine Meile in Umfang messen, wird gänzlich umgebaut. Die ihn umgebende Mauer hatte viele mit Götzenbildern aller Größen gefüllte Gebäude. Das Hauptgebäude beherbergte das ‚Thronzimmer‘, wo der oberste Gott, Thai Shan, in fürstlichem Prunk dastand und sich jahrhundertelang von Millionen Menschen anbeten ließ. Dieses Bildnis liegt jetzt mit allen andern auf dem Komposthaufen. Der Thronsaal ist nun das städtische Auditorium, das 2,500 Sitzplätze enthalten soll. Andere Gebäude sollen in Lesezimmer, Schulen für Volkserziehung, Museen, Gasthöfe, Badehäuser usw. verwandelt werden. Der religiöse Wert des alten Tempeldienstes wird nicht in Betracht gezogen. Man wird sich dem Sun-Yat-Senismus, dann dem Materialismus und schließlich dem Hedonismus (die Lehre, daß das Vergnügen das höchste Gut ist) zuwenden. Jedes Geschäftshaus der Stadt ist von Gruppen heimgesucht worden, die die Leute überreden wollten, nichts mit dem Christentum zu schaffen zu haben. Nun steht ihr die große Aufgabe, die vor uns liegt: Wir müssen arbeiten wie nie zuvor. Es ist eine Zeit, wo die Freunde in der Heimat mit ihren inbrünstigen Gebeten und freigebigen Beiträgen unsere Arme stärken müssen. Unser Evangelistischer Bund genießt noch immer großes Vertrauen, und wir haben außerhalb der Mittelpunkte der Stadt noch immer viele Zuhörer. Die Leute sind empfänglich, und wir müssen sie gewinnen, ehe die Propagandisten ihre Herzen vergiften. Was immer die politischen Zustände in China sein mögen, das ändert an der Sache nichts: unsere Arbeit steht fest. Die Millionen von Menschen sind da und haben das Evangelium nötig.“

J. T. M.

**Religious Liberty in Italy.** — That Italy, especially owing to the Lateran Agreement of February 11, 1929, is a far way from enjoyment of that liberty in religious matters which we citizens of the United States possess is evident from an article in the *Commonweal*, a Roman Catholic weekly, published in New York. The writer, Umberto Guggieri, evidently a member of the Roman Catholic Church, is frank enough in his utterances to afford us a glimpse or two of what conditions actually are. Touching the question of religious instruction in the schools, he says: “As to education, the former Minister of Instruction, Giovanni Gentile, introduced

religious teaching into the elementary schools in 1923. By Article 36 of the concordat this teaching is to be developed in the secondary schools (high schools and colleges) under the control of ecclesiastical authorities, by priests or laymen. But this religious training—which is still to be realized—is compulsory only for students whose parents wish it; others are free to have their children excused from the instruction. Thus no Jew or Protestant shall be given Catholic instruction."

The Roman Catholic religion, we see, is taught in the public schools, both elementary and secondary, the Church being in control of this part of the curriculum. Whatever freedom there is, is merely of a negative nature. If you insist, your child will be excused from religious instruction. But if you should try to have the Protestant religion taught in the public schools, imagining that religious freedom must imply equal rights for all creeds, you will dash against a stone wall. Think of Pennsylvania or Minnesota providing for the teaching of the Lutheran faith in all the public schools of the State, entrusting such instruction to Lutheran pastors or teachers and pacifying other religionists with the gracious permission to have their children absent themselves while the Lutheran Catechism is being taught, and you have a parallel.

Again our authority says: "Nor is the liberty of religious discussion limited; only the liberty of insulting the Catholic religion—or the Hebrew or the Methodist—is to be suppressed. Protestants, who are very few, and chiefly foreigners in Italy, now enjoy a greater freedom than before. Some of them, with the support of certain well-known anticlerical writers, presume to be put, as a religious body, on a ground of perfect equality with the Catholic religion. The Church cannot, of course, accept this view if Catholicism is really to be the religion of the Italian state."

The statement about unlimited freedom of religious discussion accorded everybody in Italy is evidently not to be taken at its face value; for our author himself denies that there is perfect equality with respect to the Roman Catholic and non-Catholic churches. In this point, too, the freedom granted is chiefly negative. Believe what you please, says the present law in Italy, but do not have the audacity to claim the rights the Roman Catholic Church possesses when it comes to organizing and maintaining a church and extending its influence. It is to be hoped that Protestants will not be taken in by the vociferous boasts of the Roman Catholic press regarding religious liberty in Italy, since it is quite apparent that the vigor with which the claims are put forth is precisely in inverse ratio to what conditions actually are.

A.

**Ein Streit über die Stellung zur Schrift innerhalb der holländisch-reformierten Kirche Südafrikas.** Dr. Duplessis ist Professor der neutestamentlichen Exegese an der Stellenbosch-Universität nahe bei Capetown. Er hatte seine Stellung zur Schrift dahin definiert, daß die Schrift in den Hauptzügen, aber nicht in geschichtlichen Einzelheiten inspiriert sei. Der *Manchester Guardian Weekly*, der über den Streit berichtet, bemerkt, daß man sich in England über einen solchen Streitpunkt nur wundere, weil viele Kleriker Englands über die Schrift gerade so urteilten wie Prof. Duplessis. Leider ist dieses Urteil über die Schrift nicht bloß auf „Kleriker“ Englands beschränkt. Das „Kuratorium“ der Stellenbosch-Universität hat Prof. Duplessis suspendiert. Die Sache kommt vor die Synode. Bei einer genauen

Untersuchung dürfte es sich herausstellen, daß es bei denen, die sich an „Nebensachen“ in der Schrift stoßen, in der Regel auch in bezug auf die „Hauptsachen“ nicht richtig steht.

F. P.

**Endgültige Absage des Evangelischen Missionsbundes an den Protestantischen Missionsverein.** Wir berichteten bereits, daß der Protestantische Missionsverein, eine Gründung des unitarischen Protestantentvereins, Ende 1928 den Antrag stellte, in den Evangelischen Missionsbund aufgenommen zu werden. Der Protestantentverein, hierzulande „freie Protestanten“ oder auch „Protestantenvereinler“ genannt, will ein „dogmenloses“, „Wissenschaft“ und Zivilisation verbreitendes Christentum vertreten, während der Evangelische Missionsbund sich zur stellvertretenden Genugtuung Christi bekennt. Nach längeren Verhandlungen und Rücksprachen mit den beteiligten Missionsgesellschaften hat der Evangelische Missionsbund dem Protestantischen Missionsverein eine Absage zugehen lassen. Aus der Begründung der Absage, die in den „Allgem. Missionsnachrichten“ (März 1930) mitgeteilt wird, heben wir folgendes her vor: „Wir sehen in leitender Stelle Ihrer Mission Herren stehen, die in ihrem öffentlichen Wirken Auffassungen vertreten, die uns mit dem Sinn des § 2 unserer Satzungen unvereinbar erscheinen. Wir haben von Ihnen gehört, daß Ihr Vorstand nicht die Möglichkeit hat, in Ihrem gesamten Freundeskreise eine von unserer Auffassung abweichende Deutung des Paragraphen in der Öffentlichkeit zu verhindern. Die innere Geschlossenheit unsers Bundes würde aber schwer gefährdet werden, wenn er zu einem Sprechsaal verschiedener, in den Grundfragen des Glaubens auseinandergehender Meinungen werden würde. Wir glauben, auch der evangelischen Missionswelt des Auslands gegenüber die geschlossene Bekennnis-einheit ungebrochen beibehalten zu müssen, um sie mit voller Wucht zur Geltung bringen zu können. Zu seinem aufrichtigen Bedauern hat daher der Deutsche Evangelische Missionsbund jetzt nicht die Freudigkeit gehabt, Ihnen Gesuch zu entsprechen. Vielmehr haben alle beteiligten Missionsgesellschaften einmütig die Aufnahme ablehnen zu müssen geglaubt. Wir geben Ihnen aber die Versicherung, daß wir gern bemüht sein werden, Ihrer Mission die Unterstützung in allen Fragen freundlicher Zusammenarbeit zuteil werden zu lassen, die wir Ihnen bieten können. Es ist uns ein tiefer Schmerz, daß die Spaltung im deutschen Missionsleben weiterbesteht und wir Menschen sie nicht zu beseitigen vermögen. Daß Gott selbst ein Neues schaffe und diesen Riß zur rechten Stunde heile, ist unser aufrichtiges Anliegen.“ So erfreulich einerseits diese Absage ist, so ist andererseits nicht klar, wie die Aussage „freundschaftlicher Zusammenarbeit“ in Aussicht gestellt werden kann, da es sich doch zugestandenermaßen um Differenzen „in den Grundfragen des Glaubens“ handelt.

F. P.

**A Victim of the Arab Pogrom.** — The *Sunday-school Times* reports that Harold Wiener, known for his defense of the Mosaic authorship of the Pentateuch, was one of those “who perished in the Arab pogrom in Jerusalem.” The *Times* says: “He was himself an English Jew, a barrister of Lincoln’s Inn, who devoted his later years to critical studies in opposition to the Graf-Wellhausen school. He was killed when defending certain of his Jewish brethren. His property he had bequeathed to the Moslem orphanage in Jerusalem.” Also as an archeologist Mr. Wiener had gained for himself an enviable reputation.

J. T. M.

**Die Sowjets und der Papst.** Die Zeitungen meldeten, daß auch der Papst für die Religionsfreiheit in Russland eingetreten sei und Mitte März eine Sühnemesse zum Heil der leidenden Seelen zelebriert habe. Der Papst spricht auch die Erwartung aus, daß nicht nur alle Katholiken, sondern die ganze christliche Welt sich seinem „Gebet“ für die Leidenden anschließen werde. Dazu bemerkt die „Freikirche“: „Dass nicht nur alle Christen, sondern alle nicht vom Taumel des Kommunismus und Marxismus erfassten vernünftigen Menschen den Abscheu gegen die in Russland vor sich gehenden Greuel teilen, ist ja selbstverständlich, und ernste Christen werden auch mit ihrem Gebet dagegen kämpfen und für die darunter Leidenden bei Gott um Christi willen eintreten. Aber wenn der Papst sich zum Mund der Christenheit macht, so magt er sich etwas an, was ihm nicht zukommt. überdies ist zu bedenken, daß der Papst die Religionsfreiheit gründlich verachtet und tatsächlich nur daduldet und für sich in Anspruch nimmt, wo er nicht die Macht hat, Andersgläubige zu unterdrücken und auszurotten. Wo ihm die weltlichen Mächte hierin zu Willen waren, hat er dieselben Grausamkeiten begangen, die jetzt seinen Abscheu erregen. Man denke an das Wüten der Inquisition in Spanien und in den Niederlanden, deren Autodafés noch vor kurzem ein Vorgänger des jetzigen Papstes als „gesegnete Scheiterhaufen“ gebrüderlich hat, an die Bartholomäusnacht und an die Hugenottenverfolgungen in Frankreich. Dass er aber sich erdreistet, durch Zelebrierung einer Sühnemesse die geschehenden Untaten sühnen und das Heil des russischen Volkes fördern zu wollen, ist eine Verachtung des einigen Sühnopfers Jesu Christi und offenbart den Papst wieder als den rechten großen Antichristen, der deshalb gefährlicher ist als das grobe, freche Antichristentum, das jetzt in Russland und auch bei den Kommunisten in Deutschland so viele gutgläubige Leute erschreckt, weil der Papst seine Feindschaft wider Christum hinter fromme Reden und religiöse Zeremonien versteckt. Darum heißt es ja 2 Thess. 2 von ihm als dem „Menschen der Sünde“, daß er sich „in den Tempel Gottes setzt“. Wachsame Christen sollen sich vor beiden hüten, vor dem offenbar Gott, Religion und Sitte zerstörenden Antichristentum und vor dem unter frommem Schein sich verbargenden rechten großen Antichristen.“

F. P.

**Faschistische Bücher vom Papst auf den Index gesetzt.** Aus Rom wird gemeldet: „Nach dem Osservatore Romano hat die Inquisition zwei Bücher, die in Rom von der amtlichen faschistischen Buchhandlung Littorio veröffentlicht wurden, verdammt. Es sind dies Missirolis Buch „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist“ und das Buch „Faschistischer Staat, Kirche und Schule“. Sie sollen schwere Verstöße gegen die katholische Kirche, besonders in den Punkten über die Rechte der Kirche und des Papstes, enthalten. Beide Bücher gelten als amtlich inspiriert, da Missiroli unbekannte Urkunden veröffentlichten konnte. Die vom Vatikan geforderte Missbilligung hat die italienische Regierung abgelehnt.“ Die italienische Regierung hat mit dem Papst bekanntlich ein Konkordat abgeschlossen. Über ein Konkordat mit dem Papsttum kann nie wirklichen Frieden, sondern immer nur eine Art Waffenstillstand bedeuten, da der Papst prinzipiell noch immer beide Schwerter, das „geistliche“ und das „weltliche“, beansprucht.

F. P.

**Zur Kastenfrage in Indien** heißt es im „Geisteskampf der Gegenwart“: „In allen Teilen Indiens hat das Christentum in letzter Zeit bedeutende Fortschritte gemacht. Massenbewegungen unter den Angehörigen

der niederen Kästen oder der Kastenlosen sind verschiedentlich berichtet worden. In Haiderabad und andern Teilen des Telugugebiets, wo Kastenlose in großen Zahlen Christen geworden sind, haben sich aber auch Angehörige der höheren Kästen dem Evangelium erschlossen. Während dort vor zwei Jahren noch nicht ein Dutzend Hinduchristen aus höheren Kästen in allen Haiderabad-Dörfern zu finden waren, sind es dort jetzt wenigstens 800. Und Ähnliches wird aus andern Teilen Indiens berichtet.“ F. P.

**Misserfolg der kommunistischen Propaganda in Russland am Osterstage.** Am 21. April, also am Ostermontag, wurde aus Moskau gemeldet: „Die zweihundert oder mehr orthodoxen [das ist, griechisch-katholischen] Kirchen, die noch offen sind, waren gestern mit Andächtigen überfüllt trotz der intensiven antireligiösen Kampagne seitens der Atheistenliga, die dafür gesorgt hatte, daß alle Theater in Moskau schon um Mitternacht geöffnet waren, viele Filmtheater durch Orchestermusik die Massen anziehen sollten und Militärkapellen auf den öffentlichen Plätzen spielten.“ Die Sowjetregierung soll ja kürzlich einen strategischen Wechsel beschlossen haben in der Erkenntnis, daß Gewalt Märther, aber keine Atheisten mache. Sie wird, wenn sie noch etwas länger lebt, aus der Erfahrung lernen, daß die Religion auch durch „Erziehung“ und „Musik“ nicht leicht ausgerottet werden kann. F. P.

**Die Söhne des Deutsch-evangelischen Adels zum Studium der Theologie aufgefordert.** Die in Berlin erscheinende Zeitschrift „Der Aufrechte“ bringt die folgende Notiz: „Als Herrenmeister des Johanniterordens wendet sich Prinz Oskar von Preußen mit folgendem Aufruf an die Söhne des Deutsch-evangelischen Adels: „Im Kapitel am 4. Februar 1930 ist beschlossen, die Söhne des Deutsch-evangelischen Adels zum Studium der Theologie anzuregen. Ich wende mich daher an die Jugend unserer Kreise, die eine Berufswahl noch nicht getroffen, und an alle die, denen es ein Ernst ist um die schwerbedrohten Überlieferungen der Väter, denen Volk und Vaterland noch Großes bedeuten und die mitarbeiten wollen an der Erziehung des Volkes für Zeit und Ewigkeit. Seit Jahrhunderten, im Zusammenwirken mit andern Ständen, hat der Adel an dieser Aufgabe, vor allem in der Armee, mitgearbeitet. Unter dem Joch von Versailles ist der alte Weg eingeengt und für viele nicht mehr gangbar. Aber es gibt einen andern, der zu wenig bekannt ist und doch mit großem Ernst beachtet werden sollte. Sind auch viele unserer lieben alten Kasernen geschlossen, unsere Kirchen stehen noch offen und rufen laut nach Männern, nach treuen Hirten, deren erziehender Dienst unserm armen Volke nie so bitter nötig gewesen ist wie heute. Gewiß, nur die Besten [des Adels] sind solches Dienstes wert und sind tauglich, ihn auszurichten. Aber ebenso gewiß sind unter den Söhnen des evangelischen Adels nicht wenige berufen, in die Reihen dieser Besten zu treten. Nicht anders als vor bald tausend Jahren unsere Vorfahren das Kreuz genommen haben, um die Herrschaft der Ungläubigen über das Heilige Land zu brechen, mögen jetzt unsere Söhne, die die Berufung dazu in sich verspüren, das geistliche Amt wählen zum Streite wider den Unglauben, der von allen Gefahren, von welchen Volk und Vaterland bedroht werden, die tödlichste ist. Darum sollen die Söhne des Deutsch-evangelischen Adels stets das alte und immer neue Wort in ihrem Herzen erklingen lassen: Gott will es! Alle Johanniterritter werden gebeten, diese Kundgebung

zu verbreiten und selbst in ihrem Sinne zu wirken, damit sie Frucht und Segen bringe für unser Volk und Vaterland.“ — Bekanntlich kommt Luther auf denselben Punkt. Nachdem er in seinem „Sermon, daß man die Kinder zur Schule halten soll“ darauf hingewiesen hat, wie das Predigtamt sowohl dem Staat als der Kirche dient, fügt er hinzu: „Wenn du nun gleich ein König wärest, so solltest du doch dich nicht wert lassen dünnen, daß du deinen Sohn mit allem deinem Gut daran gewagt, zu solchem Amt und Werk geben und erziehen möchtest.“ (X, 431.) Die Parallelisierung des Dienstes im evangelischen Predigtamt mit der Teilnahme der ritterlichen Vorfahren an den Kreuzzügen, „um die Herrschaft der Ungläubigen über das Heilige Land zu brechen“, ist etwas mißlich. Die Kreuzzüge waren ein schrecklicher Unfug in Staat und Kirche. Sie stärkten die Herrschaft des Papsttums und dienten zur Schändung des Kreuzes Christi, weil die Päpste auf Grund der Teilnahme an den Kreuzfahrten Abläß erteilten.

§. 3.

**Eine Mahnung zur Buße in der „Deutschen Lehrerzeitung“.** „Das jüngere Geschlecht“, heißt es dort, „kann unmöglich recht nachemfinden, wie es uns Alten zumute ist, wenn wir der vergangenen Zeiten gedenken. Gewiß, wir können Gott nicht genug danken, daß unser Deutsches Reich trotz der furchtbaren Schicksalsschläge noch besteht. Wir gedenken in herzlicher Liebe und Dankbarkeit unserer für das Vaterland gefallenen Brüder und danken besonders unserm alten treuen Eckart, dem großen Generalfeldmarschall und Reichspräsidenten v. Hindenburg. Aber wenn wir im Geist auf dieses dritte Reich schauen mit all seinem Jammer und Elend, dann verstehen wir die Juden, die unter Christus aus der babylonischen Gefangenschaft heimkehren durften. Es wird berichtet: Als die Grundsteine zu dem sehr bescheidenen neuen Tempel gelegt wurden, da jauchzte alles Volk laut beim Lobe des Herrn, daß der Grund am Hause des Herrn gelegt war. „Aber viele der alten Priester und Leviten und obersten Väter, die das vorige Haus gesehen hatten, da nun dieses Haus begründet ward, weineten sie laut. Viele aber töneten mit Freuden, daß das Geschrei hoch erscholl, daß das Volk nicht erkennen konnte das Tönen mit Freuden vor dem Geschrei des Weinens im Volk“, Esra 3, 11—13. Das war nach einer siebzigjährigen Gefangenschaft. Wir stehen, menschlich betrachtet, noch vor acht- und fünfzig Jahren unserer siebzigjährigen nationalen Knechtschaft. Diese Tatsache darf und soll uns als Christenleute nicht mit tatenlosem Pessimismus erfüllen. Aber niemand wird von uns, die wir Gründung und Bau des alten, mächtvollen und glänzenden Kaiserreichs erlebt haben, erwarten dürfen, daß wir den neuen Bau auf neuer Grundlage, den Gott segnen möge, mit Jauchzen begrüßen. Nein, das können wir nicht. Aber unser Gott macht keine Fehler. Er ist auch der Herr der Weltgeschichte, der auch das Schicksal unsers Volkes in seinen allmächtigen Händen hat. Möge unser armes Volk die Zeichen der Zeit verstehen, damit nicht vereinst die furchtbare göttliche Flammenschrift: „Mene, mene, Tefel uphar sin“ auch das endgültige Schicksal unsers schwer heimgesuchten, im Elend erst recht von uns geliebten deutschen Volkes ankündige! Wenn es die Zeit seiner Heimsuchung erkennt und zu den Quellen aller wahren Volkskraft, Gottesfurcht und Vaterlandsliebe, zurückkehrt, dann werden es einst unsere Kinder oder Kindeskinder mit Lob und Dank und jauchzendem Röhmen aufs neue erfahren dürfen: Welch eine Wendung durch Gottes Fügung!“

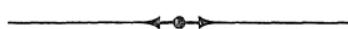
§. 3.

In Berlin gibt es nicht bloß Kommunisten. Das „Berliner Tageblatt“ berichtet: „Lichtreflame an Berliner Kirchen ist die neueste Erscheinung in der Reichshauptstadt. An einer Kirche am Humboldthain ist zwischen den Portalen ein großes Transparent angebracht, auf dem abends in bestimmten Zwischenräumen wechselnde Bibelsprüche aufleuchten. Der werbende Erfolg dieser Neurung soll recht gut sein.“ In der „Deutschen Lehrerzeitung“ lesen wir dies unter der Überschrift „Die moderne Kirche“. Diese Art moderner Kirche kann man sich gefallen lassen. J. P.

Aus Polen über die Wartburg. In dem Blatt „Glaube und Heimat“ lesen wir: „Es gibt eine Burg im deutschen Land, die kennt von manchem Bild jedes evangelische Kind in der ganzen Welt. Weiß es auch nicht gerade viel von den Rittern und Fürsten zu erzählen, die in glanzvollen Zeiten in dieser festen Burg aus- und einritten, so weiß es um so mehr von dem einen Mann, der in dieser Burg Herberge fand und ihren Namen berühmt gemacht hat. Die Wartburg im Thüringer Wald und Martin Luther, der unerschrockene Streiter für die Ehre des Evangeliums, das gibt zusammen einen guten Klang. Geht's uns nicht allen so, wenn wir das evangelische Schutz- und Trutzlied von der festen Burg singen, daß wir im stillen die hochragenden Mauern der Wartburg sehen? Freilich wollen wir nicht vergessen: Unser Luther hatte einen besseren Schutz als die festen Quadesteine des stolzen Baues. Er hat sich nicht gefürchtet, aus dem sicheren Heim droben im Burglämmlein Abschied zu nehmen und gen Wittenberg zu reiten in den wilden Kampf der Geister, wo es für ihn um Leben und Tod ging. Da erst recht klang es in seinem Herzen: ‚Ein' feste Burg ist unser Gott!‘ Darum hat der fromme Maler recht, der unser kleines Bild von der Wartburg gezeichnet hat: Hoch über der winterlich verschneiten Burg, aus den Wolken des Himmels, blicken Heilandsaugen hernieder, und Heilandshände segnen das Land, wo Glaube gegen Unglauben, Wahrheit wider die Lüge, Licht gegen die Finsternis kämpft. Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe“, Ps. 91.“ J. P.

Die Orientalen lernen gern Luthers Katechismus auswendig. Wir lesen im *News Bulletin* des National Lutheran Council in bezug auf die Verwendung des Kleinen Lutherschen Katechismus in der Missionsarbeit: „Among Orientals, who since time immemorial have been accustomed to learn their lessons by rote, it has become a popular book wherever it has been used. It is a book to be learned by heart and at the same time to be taken to heart.“ Das ist sicherlich richtig. Nur ist das Auswendiglernen des Katechismus nicht bloß für die Orientalen, sondern auch für die Orientalen eine gute Methode. Luther selbst hat sich die Sache so gedacht bei der Auffassung seines Kleinen Katechismus. Er gibt die pädagogische Anweisung: „Bei dem jungen Volk bleibe auf einer gewissen, ewigen Form und Weise und Lehre sie für das allererste diese Stütze, nämlich die zehn Gebote, Glauben, Vaterunser usw., nach dem Text hin von Wort zu Wort, daß sie es auch so nach sagen können und auswendig lernen.“ (X, 2.) So hat es Luther in seiner Familie und auch für seine eigene Person gehalten. „Ich tue wie ein Kind, das man den Katechismus lehret, und lese und spreche auch von Wort zu Wort, des Morgens und wenn ich Zeit

habe, die Zehn Gebote, Glauben, das Vaterunser, Psalmen usw. Und muß noch täglich dazulesen und studieren und kann dennoch nicht bestehen, wie ich gerne wollte, und muß ein Kind und Schüler des Katechismi bleiben und bleib's auch gerne.“ (X, 26.) Wie steht es aber mit dem Verständnis der Katechismusworte auch seitens der Kinder? Wir haben im vorigen Jahr (L. u. W., Jahrg. 75, S. 65 ff.) aus dem „Berliner Reichsboten“ Urteile sowohl von „Laien“ als von Theologen, resp. Pädagogen, über Luthers Kleinen Katechismus und dessen Verständlichkeit veröffentlicht. Im allgemeinen steht es so, daß die Laien den Katechismus leichter verständlich finden als die Theologen und Fachpädagogen. Ein Bankdirektor, also ein Laie, urteilte: „Wie die Bibel das Buch aller Bücher ist und immer bleiben wird, so ist der Luthersche Katechismus der vollkommenste Extrakt der biblischen Offenbarung des göttlichen Geistes und ein untrüglicher, mir niemals schwerverständlich gewesener Leitfaden zur Erfassung des evangelischen Glaubens für jung und alt.“ Ein anderer Laie äußerte sich dahin: „Es werden bald volle fünfundsechzig Jahre sein, daß ich angefangen habe, den Katechismus Luthers zu lernen. Freilich, am Anfang des Lernens überwog das Gedächtnis; nur nach und nach, aus dem Dämmerschein tücklichen Ahnens heraus, wuchs heller und heller das Verständnis. Über unaussprechlich dankbar bin ich dem Elternhause und der Schule, daß sie in der Zeit der stärksten und nachhaltigsten Gedächtniskraft mich auch Luthers Kleinen Katechismus haben auswendig lernen lassen. Sie haben mir damit für das ganze Leben einen Schatz mitgegeben, von dem ich auf Grund der reichen Erfahrungen dieses vielbewegten Lebens nur sagen kann: Wohl jedem, der diesen Schatz ohnegleichen sein eigen nennt, auswendig und intwendig; aber wehe über die frevelnde Torheit, die ihn auch nur einem einzigen Kinde vorenthält!“ Daß es Theologen und amtlichen Erziehern schwerer wird, sich in Luthers Katechismus zu finden, geht aus den aus diesen Kreisen mitgeteilten Urteilen her vor. Die Meinung, daß in Luthers Katechismus ein sprachlich veraltetes Gewand und Wendungen und Worte vorliegen, die dem Geschlecht der Gegenwart fremd geworden sind, hat zu nicht geringem Teil seinen Grund darin, daß dem Geschlecht der Gegenwart der Sinn für eine einfache und klare Sprache vielfach verlorengegangen ist. Daß Luther mit seinem Dringen auf das Auswendiglernen keineswegs ein verständnisloses Auswendiglernen im Sinne hatte, geht auch daraus her vor, daß er bei dem Katechismusunterricht auch auf „viel Exempel aus der Schrift“ dringt. F. P.



## Vermischtes und zeitgeschichtliche Notizen.

Über die Verbreitung des Christentums in China lesen wir in einer St. Louiser Zeitung ohne Quellenangabe: „Daß das Christentum in China bereits vor tausend Jahren blühte, ist eine Tatsache, die durch den französischen Gelehrten Paul Perriot festgestellt wurde. Er entdeckte in einer Höhle bei Tung Huang in der Kiangsu-Provinz eine Anzahl alter Schriften, unter denen sich eine Rolle befand, die im neunten oder zehnten Jahrhundert von chinesischen Christen verfaßt worden war. In diesem Dokument befand sich eine chinesische Übersetzung des ‚Gloria in Excelsis‘ und eine Mitteilung, daß die Zahl der Bücher, die aus der christlichen Mutterkirche in Shrien ins